

Arbeitslosigkeitserfahrungen im ostdeutschen Transformationsprozeß

Berthold Vogel

Will sich heute ein am gesellschaftlichen Transformationsprozeß in Ostdeutschland interessierter Zeitgenosse unter Zuhilfenahme sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse über die Frage informieren, wie diejenigen denken, fühlen und handeln, die im Umbruch ihren Arbeitsplatz verloren haben, dann wird er in der Literatur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf zwei Positionen treffen, die nicht unbedingt kompatibel sind.

Schaut er sich beispielsweise die empirischen Befunde mehr oder weniger repräsentativer Arbeitslosenbefragungen an, dann gewinnt er womöglich den Eindruck: Die ostdeutschen Arbeitslosen unterscheiden sich in ihrem Denken, in ihren Gefühlen und in ihrem Handeln nur unerheblich von ihren westdeutschen Schicksalsgenossen. Sie setzen ähnliche Problemschwerpunkte bei der Beschreibung ihrer sozialen Lage und auch sie erleben den Arbeitsplatzverlust im großen und ganzen als eine Situation der Ungewißheit und Unsicherheit, die die erworbene berufliche und soziale Position sowie die bislang gültigen erwerbsbiographischen Pläne in Frage stellt.

Richtet unser interessierter Zeitgenosse dagegen seine Aufmerksamkeit auf den einen oder anderen soziologischen Beitrag, der sich - ohne langwierige empirische Fliegenbeinzählerei - eher im allgemeinen mit dem Wandel von Subjekt und Gesellschaft in Ostdeutschland beschäftigt, dann wird ihm der ostdeutsche Arbeitslose gerne auch als jemand vorgestellt, der aufgrund seiner verhängnisvollen DDR-Sozialisation in mentalen Blockaden und Modernitätsdefiziten gefangen ist, so daß er - diesmal im Unterschied zu seinem westlichen Schicksalsgenossen - erhebliche Schwierigkeiten hat, als selbstverantwortlicher und selbständiger Arbeitsmarkt-

akteur aufzutreten, zu handeln und sich aus seiner mißlichen Lage zu befreien.

Die Ergebnisse unserer Forschung in den vergangenen Jahren in Ost- und Westdeutschland¹ legen es dagegen nahe, den zitierten Zeitgenossen mit folgender These zu konfrontieren:

Die ostdeutschen Arbeitslosen erleben und erfahren, denken und sprechen über ihre Arbeitslosigkeit tatsächlich in spezifisch anderer Weise als dies westdeutsche Arbeitslose tun, aber mit blockierten Mentalitäten oder subjektiven Modernitätsdefiziten hat das wohl kaum etwas zu tun.

Um Ihnen diese These nun etwas näherzubringen, habe ich mir aus unserem empirischen Material zwei Fragen herausgegriffen, auf die ich im folgenden kurz eingehen möchte:

1 Zentraler Bestandteil unserer Untersuchungen, die sich - konzipiert als Regionalstudien - mit den sozialstrukturellen Folgen der Arbeitslosigkeit und vor allen Dingen mit der Erfahrung und Verarbeitung des Arbeitsplatzverlustes durch die Betroffenen auseinandersetzen, waren qualitative Leitfadenbefragungen von arbeitslosen Männern und Frauen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Qualifikation und unterschiedlicher Verbleibsdauer in Arbeitslosigkeit. Im Rahmen unserer Untersuchung in Ostdeutschland haben wir die Arbeitslosen zu ihrem Berufsweg in der DDR, zu ihren Erfahrungen mit der "Wende", zu ihrem Alltag in der Arbeitslosigkeit, zu ihrer Beurteilung der eigenen Chancen am "neuen" Arbeitsmarkt und zu ihrem Arbeitsmarktverhalten befragt. Ausgewählte Ergebnisse finden sich in Kronauer/Vogel: "Arbeitslos im gesellschaftlichen Umbruch", in: Andreß (Hrsg.): "Fünf Jahre danach. Zur Entwicklung von Arbeitsmarkt und Sozialstruktur im vereinten Deutschland", Berlin/New York 1995 sowie in Vogel: "Gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Arbeitslosigkeitserfahrung und erwerbsbiographische Perspektiven von Arbeitslosen in Ostdeutschland", in: SOFI-Mitteilungen Nr. 23. Göttingen 1996. Zu unserer Untersuchung in Westdeutschland vgl. Kronauer/Vogel/Gerlach: "Im Schatten der Arbeitsgesellschaft" Frankfurt/New York 1993.

(1) Was kennzeichnet die spezifische Arbeitslosigkeitserfahrung in Ostdeutschland?

(2) Wovon hängen die erwerbsbiographischen Perspektiven ostdeutscher Arbeitsloser ab bzw. wie erleben ostdeutsche Arbeitslose ihre neue Soziallage?

1. Was kennzeichnet die Arbeitslosigkeitserfahrung in Ostdeutschland?

Ich ziehe den eingangs genannten Befund, daß ostdeutsche Arbeitslose ähnliche Problemschwerpunkte wie westdeutsche setzen, keinesfalls in Zweifel, wenn ich feststelle, daß sich hinter ähnlichen Antwortmustern durchaus unterschiedliche Erfahrungen und Sinnzusammenhänge verbergen können, die wiederum etwas mit unterschiedlichen sozialen Konstellationen, in denen diese Erfahrungen gemacht werden, zu tun haben.

Das heißt, wir finden in unseren Interviews zahlreiche Hinweise darauf, daß die Erfahrung der Arbeitslosigkeit sehr eng mit dem Verlauf und den Folgen des Transformationsprozesses verknüpft ist. Die Arbeitslosigkeit im Osten ist - im Unterschied zu Westdeutschland - durch einen gesellschaftlichen Umbruch erzeugt und wird in diesem Umbruch erlebt. Kurz: der Transformationsprozeß konstituiert einen spezifischen Erfahrungshorizont der Arbeitslosigkeit.

Diesen spezifischen Erfahrungshorizont kennzeichnet zum ersten, daß in der Nachwendezeit *erwerbsbiographische Kontinuitätserwartungen zerstört wurden*, d.h. die in der DDR geprägte Erwartung, daß es immer auf irgendeiner Arbeitsstelle weitergeht, ja weitergehen muß, kollidierte mit der schmerzlichen Erfahrung des Arbeitsplatzverlustes. Den Arbeitsplatz zu verlieren und die Erfahrung, daß die eigene Arbeitskraft nun einen veränderten oder im Extremfall keinen "Marktwert" mehr besitzt und auf diese Weise überzählig, vielleicht sogar überflüssig geworden ist, lag bis zu diesem Zeitpunkt buchstäblich außerhalb des kollektiven wie indivi-

duellen Erfahrungs- und Vorstellungshorizonts der ostdeutschen Erwerbstätigen.

Diesen spezifischen Erfahrungshorizont kennzeichnet zum zweiten, daß *die Arbeitslosen im Transformationsprozeß über keine klar erkennbaren Orientierungspunkte bei der Arbeitssuche verfügen*, d.h. der Nachwendearbeitsmarkt liefert wenig Anhaltspunkte für eine halbwegs zuverlässige Beurteilung der künftigen Beschäftigungsentwicklung, an denen sich die Arbeitslosen in ihrem Arbeitsmarktverhalten orientieren könnten. Der Wert der eigenen Arbeitskraft unterliegt neuen, oftmals noch unklaren Kriterien. Die Arbeitsämter wirken im Umbruchprozeß vielfach eher im Sinne einer Selektions- denn einer Orientierungsinstanz. Und selbst die "sozialen Netze" (Familie, Bekannte, ehemalige Kollegen) können in der Regel keine Orientierungshilfe geben. Die Arbeitslosen in Ostdeutschland werden daher in ihren Bewerbungsaktivitäten zu einem "Trial-and-error-Verfahren" gezwungen, das sich in dieser Form erheblich von Mustern der Arbeitssuche westdeutscher Arbeitsloser unterscheidet.

Diesen spezifischen Erfahrungshorizont kennzeichnet zum dritten (und das ist der zentrale Punkt), daß sich *die Erfahrungen des gesellschaftlichen Umbruchs mit den Erfahrungen des individuellen Arbeitsplatzverlustes in zwiespältiger Weise verschränken und überlagern*. Das heißt, um Ihnen ein Beispiel zu geben, daß die Arbeitslosen dabei zusehen müssen, wie "die Anderen" ihre Runden im neuen Erwerbssystem drehen und sich sozial und beruflich zu etablieren versuchen. Zugleich wissen sie aber, daß ihnen selbst als Zuschauer dieses "Renrens" in bestimmten Dimensionen mehr geboten wird als zu den Zeiten, in denen sie selbst noch mit von der Partie waren. Das trägt zu manch zwiespältigem Gefühl bei, das westdeutschen Arbeitslosen gänzlich fremd ist. Denn einerseits partizipieren auch Arbeitslose in Ostdeutschland an den Verbesserungen der technischen und sozialen Infrastruktur (Telefon, Mediennutzung, Wohnkomfort, medizinische Versorgung usw.) sowie an der Erweiterung der Konsummöglichkeiten seit der Wende, andererseits sehen sie sich als Außenseiter, Deklassierte

und Unterlegene im gesellschaftlichen Kampf um Status, Identität und Anerkennung.

Die spezifische Paradoxie der sozialen Lage Arbeitslosigkeit in der "Wendezeit" besteht darin, daß sich die Lebenssituation auch für die Arbeitslosen in bestimmten Dimensionen deutlich verbessert hat, sie aber dennoch Gefahr laufen, von den neuen "zivilisatorischen Standards" (Brock) der materiell-kapitalistischen Kultur und Lebensweise ausgeschlossen zu werden. Mit anderen Worten: Obgleich sich die Lebenslage der Arbeitslosen in verschiedener Hinsicht trotz des Arbeitsplatzverlustes zum Positiven verändert, verschärfen sich dennoch soziale, materielle und symbolische Ungleichheiten zwischen Arbeitslosen und Erwerbstätigen. Entscheidend ist dabei, daß sich die Vergleichsperspektive ostdeutscher Arbeitsloser immer weniger an der vormaligen Lebenssituation in der DDR ausrichtet, sondern immer stärker an der Frage: in welcher Situation befindet man sich im Vergleich zu "relevanten Anderen", also im Vergleich zu Verwandten, Freunden oder Bekannten. Im Zuge des gesellschaftlichen Umbruchs und des eigenen Arbeitsplatzverlustes verändern sich eben auch die sozialen Maßstäbe, an denen man andere bemißt und an denen man selbst bemessen wird.

Kurzum: Die Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland wird von den Betroffenen als äußerst zwiespältige (durchaus im Sinne einer Gewinn- und Verlustrechnung), als radikal neue und als weitgehend unüberschaubare soziale Lage erlebt.

Diese allgemeine Aussage über einen kollektiv geteilten Erfahrungshorizont ostdeutscher Arbeitsloser differenziert sich allerdings, wenn wir nach den erwerbsbiographischen Perspektiven und den Handlungsspielräumen der Arbeitslosen unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, zu denen insbesondere die Konstituierung eines formalen Arbeitsmarktes zählt, fragen. Ich komme damit zu meinem zweiten Punkt:

2. Wovon hängen die erwerbsbiographischen Perspektiven von Arbeitslosen in Ostdeutschland ab bzw. wie erleben ostdeutsche Arbeitslose ihre neue Sozillage?

Von entscheidender Bedeutung für die Beantwortung dieser Fragen sind nach unseren Befunden zwei Faktoren:

Zum ersten: die erwerbsbiographische Ausgangssituation der Arbeitslosen zum Zeitpunkt der "Wende" ("Wende" wird dabei nicht als ein fixes Datum gefaßt, sondern als ein Zeitraum, der sich in etwa auf die Jahre 1990/91 erstreckt). Denn die Richtung, in der die von uns befragten Arbeitslosen die Frage nach ihren erwerbsbiographischen Perspektiven beantworten und die Art und Weise, in der sie ihre Arbeitslosigkeit erleben, hängen maßgeblich davon ab, in welcher Erwerbsphase sie sich zum Zeitpunkt der "Wende" befanden und unter welchen erwerbsbiographischen Voraussetzungen sie in den Umbruchsprozeß eingetreten sind. Kurz: In welcher sozialen und beruflichen Phase ihres Erwerbslebens traf die Befragten die Zäsur der "Wende"?

Die sich in der "Wendezeit" eröffnenden oder verschließenden erwerbsbiographischen Perspektiven beruhen zum zweiten auf der Struktur und dem Volumen der verfügbaren Ressourcen beruflicher bzw. qualifikatorischer und sozialer Art. Das besondere Problem für die ostdeutschen Arbeitslosen an dieser Stelle ist freilich, daß - im Prozeß der Konstruktion eines ostdeutschen Arbeitsmarktes nach westlichem Vorbild - ihre zu DDR-Zeiten erworbenen Ressourcen eine Neubewertung erfahren haben. Die Verwertbarkeit von Ressourcen im Prozeß der Neuordnung und Umgestaltung des Erwerbsarbeitsystems hängt daher von ihrer Konvertibilität ab, also von der Frage, ob man mit den in der "Wendezeit" neu vermessenen und neu gewichteten Ressourcen noch etwas anfangen kann (ob sie noch etwas "wert" sind) oder ob sie im Gegenteil zum Diskriminierungsfaktor am Arbeitsmarkt werden.

Wie diese Faktoren nun zusammenspielen, läßt sich anhand unserer Interviews an drei typischen erwerbsbiographischen Perspektiven und Verarbeitungsformen der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland zeigen:

Erster Typ: Arbeitslosigkeit als erwerbsbiographischer Neuanfang. Diese Arbeitslosen versuchen unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen erwerbsbiographischen Neuanfang. Typisch für sie ist, daß ihre bisherige berufliche Laufbahn in der DDR aufgrund ihres wechselhaften, von Außenanforderungen diktierten und mit Dequalifizierungen verbundenen Verlaufs, nicht oder immer nur für kurze Phasen den eigenen Erwartungen und Vorstellungen entsprach. Die Zäsur der "Wende" trifft diese Arbeitslosen gewissermaßen in einer erwerbsbiographischen Phase immer noch nicht gelungener beruflicher Etablierung. Aber sie verfügen in der "Wendezeit" auch über gute Voraussetzungen, um sich im Umbruchsprozeß neu orientieren zu können. Zwar haben sie schon eine "Erwerbsgeschichte" in der DDR hinter sich, aber ihre Erwerbsbiographie ist noch nicht so weit fortgeschritten, daß für sie alleine schon aus Altersgründen kein beruflicher Neuanfang mehr möglich wäre, und - noch wichtiger - sie können an ihre in der DDR erworbenen Qualifikationspotentiale zumindest partiell anknüpfen, obgleich diese in der Vergangenheit phasenweise oder auch auf Dauer brachlagen.

Zweiter Typ: Arbeitslosigkeit als erwerbsbiographische Blockade. Das zentrale Problem besteht für diese Arbeitslosen, die ihre Situation typischerweise als erwerbsbiographische Blockade erleben, darin, daß sie die Zäsur der "Wende" gewissermaßen in den "besten Jahren" ihrer Erwerbsbiographie getroffen hat. Nach einer für sie oft schwierigen Berufsfindungs- und Berufseinstiegsphase zu DDR-Zeiten, die mit zahlreichen Betriebs- und Tätigkeitswechseln einherging, hatten sie sich zum Zeitpunkt der "Wende" in ihrem Betrieb in einer für sie weitgehend befriedigenden Weise etabliert. Der gesellschaftliche Umbruch dementiert nun diese von ihnen erreichte berufliche und soziale Position und schneidet ihnen die Möglichkeit ab, ihre eingeschlagene Laufbahn weiter fortzusetzen. Denn die Branche oder der Betrieb,

in der bzw. in dem sie in der DDR erwerbstätig waren, haben den wirtschaftlichen Transformationsprozeß nicht oder nur in stark reduziertem Maße überstanden. Somit fehlen ihnen aktuell tragfähige Bewertungsmaßstäbe und Handlungsstrategien dafür, ob und wie sich die eigene Erwerbsbiographie, die in ihrem Qualifikationszuschnitt sehr eng mit der regionalen Großindustrie und Agrarwirtschaft verbunden war, fortsetzen läßt. Ihre prekäre Lage hoffen sie durch intensive Arbeitsmarktaktivitäten und durch die Bereitschaft, die eigenen Ansprüche an Arbeitsinhalte, Arbeitsbedingungen und Arbeitslöhne herunterzuschrauben, überwinden zu können.

Dritter Typ: Arbeitslosigkeit als erwerbsbiographischer Endpunkt. Durch den Verlust des Arbeitsplatzes in der "Wendezeit" sind diese Arbeitslosen entweder aus Altersgründen, aufgrund geschlechtsspezifischer Diskriminierungen am Arbeitsmarkt oder aufgrund fehlender beruflicher Qualifikationen in eine erwerbsbiographische Sackgasse geraten. So verwehrt die erwerbsbiographische Zäsur der "Wende" den älteren, aber für die Inanspruchnahme der Vorruhestandsregelung zu spät geborenen Arbeitslosen dieses Typs einen in ihrer Sichtweise "ordentlichen" und "würdigen" Abgang aus dem Berufsleben. Den jüngeren und zu DDR-Zeiten in der Regel als ungelernete Industriearbeitskräfte tätigen Frauen dieses Typs, die zum Zeitpunkt der "Wende" noch weitgehend am Beginn ihres Erwerbslebens standen, verwehrt diese Zäsur dagegen eine Etablierung im Erwerbssystem. Der gesellschaftliche Umbruch trifft diese Arbeitslosen somit in der Schlußphase oder kurz nach Beginn ihres Erwerbslebens. Angesprochen auf ihre Erwerbslaufbahn zu DDR-Zeiten, räsionieren sie daher oft ohne rechte Perspektive, resignativ und melancholisch über den Umstand, daß man "damals" wenigstens noch eine "sinnvolle Aufgabe" hatte, und daß man "damals" immerhin noch einen Platz in der Gesellschaft besaß. Sie sehen sich als "Wendeverlierer" und ziehen sich im Bewußtsein der eigenen Chancenlosigkeit vom Arbeitsmarkt weitgehend zurück.

In unserem Befragungssample (n=101; die Sampleauswahl orientierte sich an der vom Arbeitsamt für die Un-

tersuchungsregion durchgeführten Strukturanalyse des Arbeitslosenbestandes Ende September 1994) verteilen sich die arbeitslosen Frauen und Männer in folgender Weise auf die drei skizzierten Typen: Eine starke Minderheit, rund ein Fünftel (18 % der Befragten insgesamt, 22 % der Männer und 14 % der Frauen) der Arbeitslosen findet sich im ersten Typ wieder, etwa die Hälfte der Arbeitslosen des Befragungssamples (46 % der Befragten insgesamt, 51 % der Männer und 43 % der Frauen) ordnen wir dem zweiten Typ zu und immerhin mehr als ein Drittel (36 % der Befragten, 27 % der Männer und 43 % der Frauen) der Arbeitslosen sind im dritten Typ vertreten. Hierbei ist freilich zu berücksichtigen, daß unsere Untersuchung als Regionalstudie (Kreis Neuruppin in Brandenburg) angelegt war und die Zusammensetzung des Arbeitslosensamples daher wohl einige regionalspezifische Besonderheiten aufweist, die auf die typologische Verteilung zurückwirken.

Das alles ändert aber nichts daran, daß die Antwort auf die Frage, wie man als ostdeutscher Arbeitsloser seine Perspektiven am Arbeitsmarkt sieht und seine soziale Lage erlebt bzw. bewertet, in starkem Maße davon ab-

hängt, an welchem Punkt seiner Erwerbslaufbahn man sich zum Zeitpunkt der "Wende" befand. Entscheidend ist, auf welchem "erwerbsbiographischen Fuß" man zur "Wendezeit" erwischte wurde und welche Art von Ressourcen in diesem Moment zur Verfügung standen. Dieses zu zeigen, war die Aufgabe der knappen typologischen Skizze.

Ich komme zum Schluß und hoffe, daß ich alles in allem mit meinen Ausführungen zeigen konnte, daß die spezifische Art und Weise, in der die ostdeutschen Arbeitslosen ihre neue soziale Lage erleben und verarbeiten, wenig mit einer transformationsresistenten DDR-Mentalität oder mit zivilisatorischen Lücken bei der Bewältigung ungewohnter Lebenssituationen zu tun hat, sondern sehr viel mit dem komplexen und komplizierten Wechselspiel von erwerbsbiographischen Erfahrungen, die in der DDR geprägt wurden, von erwerbsbiographischen Erwartungen, die in der "Wendezeit" nur allzu oft enttäuscht wurden und von erwerbsbiographischen Verunsicherungen, die der prekären Gegenwart eines vielfach gespaltenen und krisengeschüttelten Arbeitsmarktes geschuldet sind.